

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 35 (1931-1932)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Bauern-Brot  
**Autor:** Meng, J.U.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-663262>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

lag in Schliebens Frage — er hatte doch gar nicht gesagt, daß der Junge mitkommen sollte!

Ein herrlicher Duft kam von den Kiefern her, die Luft atmete sich so frei, so leicht, und dieser blaßblaue Himmel mit den gewischten weißen Wolken hatte etwas so ungemein Klares, den Blick Erhellendes. Weiße Fäden flogen über Land, vom reinen Ost getrieben, hingen sich an grünbenadelte Äste und schimmerten da wie Elfengespinst. Und die Sonne war noch angenehm warm, ohne zu brennen, und ein kräftiger, bitterlich-herber Geruch strömte von den goldfarbenen Blättern der Büsche, die die Rückseiten der Gärten abschlossen.

Der Mann holte tief Atem; ihm war, als sei er plötzlich um zehn, um zwanzig — nein, um dreißig Jahre jünger. Um mehr noch!

„Na, lauf' nur“, sagte er.

Der Knabe sah ihn an, als habe er ihn nicht recht verstanden.

„Lauf“, sagte er noch einmal kurz und bündig und lächelte dabei.

Da stieß der Junge einen Schrei aus, einen so gellend-jauchzenden Schrei, daß die Kameraden, die auf den Hacken ums Kartoffelfeuerchen kauerten, sofort mit einstimmten, ohne zu wissen warum.

Im dunklen Auge des Knaben, der die Freiheit liebte, die freie Luft, den freien Lauf,

flammte es auf. Er sagte es nicht, daß er beglückt war, aber er schöpfte so tief Atem, als fiele ihm eine Last von der Brust. Und Schlieben sah auf dem Gesicht, das jetzt anfang sich zu vergrößern, die weiche Rundung der Kindlichkeit im Mager-Jungenhaften zu verlieren, einen Zug, der es fein und schön machte.

Blitzschnell, wie aus straffem Bogen geschossen, flog Wolfgang zurück übers Feld.

Schlieben ging in seinen Garten zurück; vorsichtig, damit sie nicht knarrte, öffnete er die Gittertür und schloß sie ebenso leise wieder — Räte brauchte es nicht zu wissen, wo er gewesen war! Aber da stand sie schon am Fenster.

Es war etwas rührend Ratloses in ihrer Haltung, ein hängliches Forschen in ihrem Blick — nein, sie brauchte ihn so nicht anzusehen, er war ihr nicht böse!

Und er nickte ihr zu.

Als das Hausmädchen fragte, ob der Herr nicht wisse, wo der Junge sei, schon dreimal habe sie nun die Milch warm machen lassen und auf- und abgetragen, sagte er fast kleinlaut, mit einer Entschuldigung im Ton: „Na, das ist ja nicht so schlimm, Lisbeth! Wärmen Sie sie nachher zum vierten Mal — es ist ihm so gesund draußen!“

(Fortsetzung folgt.)

### Abendgang.

Die Abendvögel kreisen!  
Im See glänzt roter Schein.  
Die bleichen Straßen weisen  
Mich in den Traum, den leisen,  
Der nahen Nacht hinein.

Ich öffne Herz und Hände,  
Um mich ist kühles Weh'n. . .  
Die Wünsche, deren Brände  
Mich quälen ohne Ende,  
Wie Rauch im Wind vergehn.

Ein Irrlicht tanzt im Moore —  
Kein Blick mehr, der ihm gält!  
Weiß unterm Sternenchore  
Mich nah schon vor dem Tore  
Zu einer größern Welt. . .

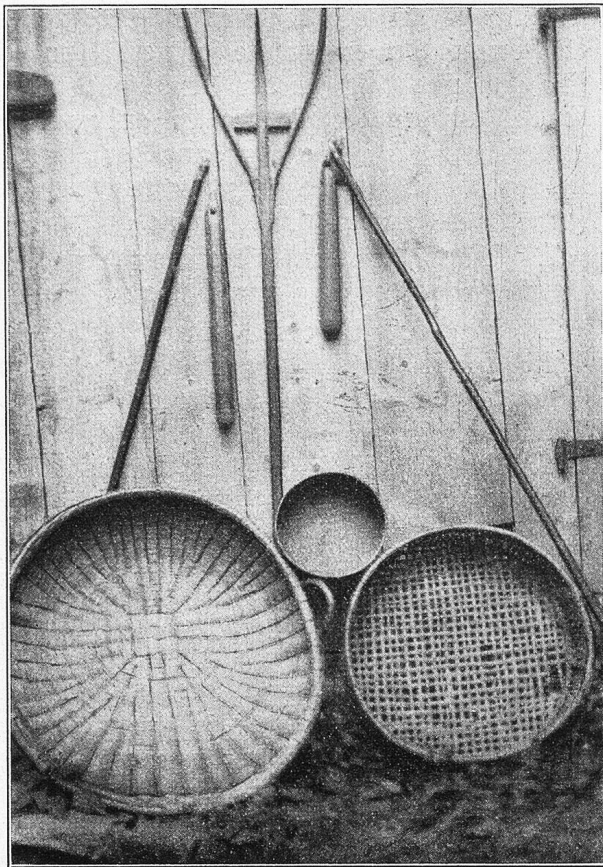
Heinrich Anacker.

### Bauern=Brot.

Was vor kurzem noch Blüte war, ist Frucht geworden. Schwer und krumm neigen sich die Ähren auf den schlanken Halmen. Jeder Windhauch wirft goldene Wellen im Getreideacker. Feuerröter Mohn, glühende Raden, weiße Winden und tiefblaue Kornblumen durchwirken das matte Gelb der zahllosen Halme. Ein leises, geheimnisvolles Knistern und Rauschen vom Ge-

treidefeld her erfüllt die Sommerluft. Es ist die Zeit der Ernte. Noch hat die strahlende Morgen Sonne kaum den Tau aufgesogen, fahren die krummen Sicheln von geschickten Händen geführt durch die harten Halme. In rhythmischen Bewegungen krümmen und strecken sich die Rücken der Schnitter und Schnitterinnen hundert, nein tausendmal in einem Vormittag.





Alte Dreschgeräte: Flegel, Gabel, Sieb, Wanne und Viertel (Quartane).  
Phot. Joh. Ullr. Meng, Lehrer.

Büschel um Büschel, was die Linke fassen kann, wird nach rückwärts gelegt und sorgfältig zu wohlgeordneten Schwaden ausgebreitet. Im Nachbaracker rattert eine Mähmaschine und fällt in kurzer Zeit gefühllos Millionen stolzer Halme. Mit sengender Glut strahlt die Julisonne hernieder. Tod den Disteln und Dornen, den Winden und Raden! Die Ähren aber, sie öffnen sich, und hart werden die goldigen Schätze in ihren blättrigen Hüllen.

Es ist Nachmittag. Flinke Hände greifen hurtig unter die ausgebreiteten Getreideschwaden. Garbe um Garbe entsteht durch kräftige Arme

geschnürt und wartet in stolzen Reigen, bis der Erntewagen sie schwankend dem Brachfeld entführt.

Nur selten noch hört man aus lustigen Tennen das taktmäßige Pochen der Drescher, die mit gewichtigen Flegeln die ausgebreiteten Halme und Ähren klopfen. Schüttgabel, Holzsieb, Wanne und Viertel stehen von Würmern zerlegt und zerlöchert in einer verlassenen Ecke der Scheune. Nur in den hochgelegenen Tälern der Rhone, des Tessins und des Rheins haben diese Geräte aus Urgroßvaters Zeiten noch Heimatrecht und sind Symbol für die Fruchtbarkeit der Erde, wenn diese noch so dünne Halme und magere Ähren den genügsamen Berglern hervorbringt. In den hablichen Dörfern der breiten Flußtäler aber singen vom frühen Morgen bis spät in die Nacht Motore ihr metalenes Lied, rattern und lärmen moderne Dreschmaschinen. Fuder um Fuder der herrlichen Frucht gesegneter Fluren verschlingen sie, um schön sauber sortiert das weiche Stroh, die lustige Spreu und die goldigen Körner wieder heraus zu geben. Sack um Sack wandert in den bergenden Speicher, als köstlicher Vorrat für die kommende Zeit.

Am plätschernden Dorfbach klappern und rattern wie vor Altem die Mühlen. Von der Stoßkraft des Wassers in Bewegung gesetzt, drehen sich die granitnen Mahlsteine und zerreiben und zermahlen ohne Rast und ohne Ruh, was ihnen die hölzernen Trichter an harten Körnern zuschütten. Unten aber füllt sich die Schublade mit dem Mehl. Wohl wird es nicht weiß wie der Neuschnee, aber um so kräftiger ist das Brot, das die Mutter des Hauses alle zehn Tage im weiträumigen Backofen herstellt. Der Geschmack der flachen, freisrunden Laibe kommt mir heute nach dreißig Jahren noch auf die Zunge, und der Duft davon erfüllt wie nach dem Backen meine Räume. Wie Mund und Nase doch gutes Gedächtnis haben! J. U. Meng.

### Erntelied.

Es steht ein goldnes Garbenfeld,  
Das geht bis an den Rand der Welt.  
Mahle, Mühle, mahle!

Es stockt der Wind im weiten Land,  
Viel Mühlen stehn am Simmelsrand.  
Mahle, Mühle, mahle!

Es segt der Sturm die Felder rein,  
Es wird kein Mensch mehr Hunger schrein.  
Mahle, Mühle, mahle!

Es kommt ein dunkles Abendrot,  
Viel arme Leute schrein nach Brot.  
Mahle, Mühle, mahle!

Es hält die Nacht den Sturm im Schoß,  
Und morgen geht die Arbeit los,  
Mahle, Mühle, mahle!

Richard Dehmel.